

PREDIGT IM GESPRÄCH

3

Der Pfarrer, der es den Leuten recht macht
Predigt über Hesekiel 13, 1-16 von Karl Barth
gehalten 1916 in Safenwil (Schweiz)



Predigt im Gespräch wird herausgegeben von
Rudolf Bohren und Hans-Georg Geyer
Schriftleitung:
Pfarrer Jürgen Seim · 545 Neuwied, Röntgenstraße 7



Erscheint monatlich
Preis für das Jahr · ca 230 Seiten · 10,80 DM
Einzelpreis jeder Nummer 1,- DM; Staffelpreise
Gesamtherstellung: Breklumer Druckerei Manfred Siegel



1967
Neukirchener Verlag des Erziehungsvereins
Neukirchen-Vluyn

Und des HERRN Wort geschah zu mir und sprach: Du Menschenkind, weissage wider die Propheten Israels, und sprich zu denen, so aus ihrem eigenen Herzen weissagen: Höret des HERRN Wort! So spricht der Herr HERR: Weh den tollen Propheten, die ihrem eigenen Geist folgen, und haben keine Gesichte! O Israel, deine Propheten sind wie die Füchse in den Wüsten! Sie treten nicht vor die Lücken, und machen sich nicht zur Hürde um das Haus Israel, und stehen nicht im Streit am Tage des HERRN. Ihr Gesicht ist nichts, und ihr Weissagen ist eitel Lügen. Sie sprechen: »Der HERR hat's gesagt«, so sie doch der HERR nicht gesandt hat, und warten, daß ihr Wort bestehe. Ist's nicht also, daß euer Gesicht ist nichts, und euer Weissagen ist eitel Lügen? und ihr sprecht doch: »Der HERR hat's geredet«, so ich's doch nicht geredet habe. Darum spricht der Herr HERR also: Weil ihr das predigt, woraus nichts wird, und Lügen weissagt, so will ich an euch, spricht der Herr HERR. Und meine Hand soll kommen über die Propheten, so das predigen, woraus nichts wird, und Lügen weissagen. Sie sollen in der Versammlung meines Volkes nicht sein, und in die Zahl des Hauses Israel nicht geschrieben werden, noch ins Land Israels kommen; und ihr sollt erfahren, daß ich der Herr HERR bin. Darum daß sie mein Volk verführen und sagen: »Friede!«, so doch kein Friede ist. Das Volk baut die Wand, so tünchen sie dieselbe mit losem Kalk. Sprich zu den Tünchern, die mit losem Kalk tünchen, daß es abfallen wird; denn es wird ein Platzregen kommen, und werden große Hagel fallen, und ein Wirbelwind wird es zerreißen. Siehe, so wird die Wand einfallen. Was gilt's? dann wird man zu euch sagen: Wo ist nun das Getünchte, das ihr getüncht habt? So spricht der Herr HERR: Ich will einen Wirbelwind reißen lassen in meinem Grimm, und einen Platzregen in meinem Zorn, und große Hagelsteine im Grimm; die sollen alles umstoßen. Also will ich die Wand umwerfen, die ihr mit losem Kalk getüncht habt, und will sie zu Boden stoßen, daß man ihren Grund sehen soll; so fällt sie, und ihr sollt darin auch umkommen, und erfahren, daß ich der HERR sei. Also will ich meinen Grimm vollenden an der Wand und an denen, die

sie mit losem Kalk tünchen, und will zu euch sagen: Hier ist weder Wand noch Tüncher. Das sind die Propheten Israels, die Jerusalem weissagen, und predigen von Frieden, so doch kein Friede ist, spricht der Herr HERR.

Liebe Gemeinde!

Ich muß euch heute Antwort geben auf einen Wunsch an mich, den ihr auf dem Herzen und fast auf den Lippen habt. Ich spüre ihn euch an, ohne daß ihr es mir offen und wörtlich sagt. Neun Zehntel der Gemeinde ohne Unterschied der Familie, des Standes, der Partei oder der Religion haben diesen Wunsch.

Ihr habt den Wunsch, ich möchte *ein falscher Prophet* sein. Und nun fragt ihr mich im stillen, die einen freundlich und wohlmeinend, die andern zornig und erbittert, warum ich euch diesen Wunsch nicht erfülle.

Das ist eine Angelegenheit zwischen euch und mir, aber auch zwischen uns zusammen und Gott, die einmal zur Erledigung kommen muß. Ich weiß zwar zum Voraus, daß wir sie nicht in dieser Stunde erledigen werden. Denn ich habe es nun zu oft erfahren, wie federleicht ihr alles nehmt, was hier gesagt wird. Ich muß es auch heute euch überlassen, was ihr mit dem machen wollt, was ich sage.

Ich muß aber nun mein Gewissen befreien und euch die Antwort geben, die ich euch schuldig bin. Die Antwort lautet: Ich kann kein falscher Prophet sein. Ich möchte es manchmal wohl. Aber Gott stellt sich mir in den Weg, und es geht nicht. Ich kann euren Wunsch nicht erfüllen. Ihr müßt etwas anderes von mir wünschen und erwarten.

Ihr habt vorhin gehört, wie ein falscher Prophet aussieht: Er folgt seinem eigenen Geist und hat keine Gesichte. Er tritt nicht vor die Lücken und macht sich nicht zur Hürde um das Haus Israel und steht nicht im Streit am Tage des Herrn. Er spricht: Der Herr hats gesagt, wo ihn doch der Herr nicht gesandt hat. Er weissagt Lügen und predigt das, da nichts

daraus wird. Er sagt: Friede! wo doch kein Friede ist. Er tüncht die Wand, die das Volk sich gebaut hat, mit losem Kalk. Und so verführt er das Volk Gottes.

Ich will euch das alles in unsere Sprache übersetzen: Der falsche Prophet ist der Pfarrer, der es den Leuten recht macht. Er ist dafür da, um von Gott zu zeugen; aber er sieht Gott nicht und will ihn nicht sehen, weil er zuviel anderes sieht. Er folgt seinen eigenen menschlichen Gedanken, bleibt innerlich ein ruhiger, bequemer und sicherer Mann, vermeidet gewandt allen Anstoß, hofft und erwartet wenig oder nichts von Gott. Er kann schweigen und sich stille halten, auch wenn er noch so deutlich sieht, wie die Menschen sich selber im Lichte stehen mit verkehrtem Denken, Meinen, Rechnen und Träumen, weil sie es ohne Gott machen wollen. Er zieht sich immer gerade dann zurück, wenn es darauf ankäme, hervorzutreten. Er läßt sich nennen: einen Prediger des Evangeliums, einen Seelsorger, einen Diener Gottes, aber er ist ja doch nur ein Angestellter der Menschen. Er träumt davon, er rede im Namen Gottes; aber er redet ja doch nur im Namen der Kirche, im Namen der öffentlichen Meinung, im Namen der »anständigen Leute«, im Namen seiner eigenen kleinen Person. Er weiß, daß jetzt und in Zukunft alle Wege, die nicht mit Gott anfangen, keine Wege sind. Aber er will sich und die anderen nicht zu stark stören und denkt und sagt: wir wollen recht vorsichtig und immer »zufrieden« unsere jetzigen Wege weiter gehen, es wird dann schon einmal irgendwie gut kommen. Er weiß, daß Gott den Menschen helfen will aus ihrer Gottlosigkeit und daß der Kampf der Geister, den das bedeutet, einmal durchgekämpft sein muß. Aber er predigt den »Frieden«, ja den Frieden zwischen Gott und der unerlösten Welt, die in uns und um uns ist, als ob daraus etwas werden, als ob es einen solchen Frieden geben könnte. Er weiß, daß es seine Pflicht ist, den neuen Willen, das neue Leben, die Gott schaffen will, auszurufen, daß man es hört. Aber er läßt das Furchtwesen, das Lügenwesen, das

Eitelkeitswesen, das Mammonswesen, das Gewaltswesen ruhig stehen — das ist die Mauer, die das Volk sich gebaut hat, die lottrige, brüchige, schiefe Mauer — und tündt sie vielmehr noch mit dem losen, sanften, tröstenden Kalk der Religion zu seiner eigenen und jedermanns Erbauung und Befriedigung. So sieht ein *falscher Prophet* aus und ich weiß, daß ich eure Gedanken ausspreche, wenn ich euch sage: ihr habt den *Wunsch* an mich, ein solcher falscher Prophet möchte ich sein.

Ich will euch diesen euren Wunsch noch genauer zu erklären suchen.

Das *Christentum*, die Religion ist den meisten von euch lieb und wichtig, nämlich als ein schöner Schmuck des Lebens, den ihr nicht vermessen möchtet. Ihr habt Freude an eurem *Kirchlein* da auf dem Berg, das euch schon von weitem an die Heimat und an viel Liebes und auch ein klein wenig an den lieben Gott erinnert; aber ihr möchtet, daß dieses Kirchenhaus schön ruhig und harmonisch neben den andern großen und wichtigen Häusern stehe, die sonst in der Gemeinde sind, z. B. neben dem Schulhaus, neben den Wirtschaftshäusern, vor allem neben den Fabriken; ihr möchtet mit schönem innerem Gleichgewicht von einem dieser Häuser ins andere hinübergehen und mit ruhigstem Gewissen hier und da und dort dabei sein können; es ist euer dringendster Wunsch an die Kirche, auch wenn ihr sonst *gar nichts* von ihr wünscht, daß durch sie dieses Gleichgewicht, das ihr »Frieden« nennt, nicht gestört, daß trotz der Kirche alle »zufrieden« sein können. Ihr wollt auch recht gerne einen *Pfarrer* im Dorfe haben und habt euch ja große Mühe gegeben, bis Safenwil vor 50 Jahren eine eigene Kirchengemeinde wurde. Aber nun soll der Pfarrer der Mann sein, der es euch recht macht, mit dem man leben kann, gerade so wie man ist, dessen Predigten zuletzt immer auf das herauskommen, was man bei gesundem Menschenverstand ohnehin auch sonst denkt und sagt, etwa wie die Zeitung. Ihr respektiert die Bi-

bel, aber ihr denkt: wenn die Bibel aufgeht, dann sollen da schöne Geschichten und Sprüche zum Vorschein kommen: vom Lande Kanaan und vom König David und vom Heiland. So behaglich und mit Genuß kann man sie anhören, so ruhig dabei innerlich weiterschlummern, weil das alles ja vor unendlich langer Zeit unendlich weit weg von hier gesagt und passiert ist und uns im Grunde — nichts angeht. Ihr hört gerne etwas *anderes* neben dem, was ihr gewöhnlich hört und darum kommt ihr ja trotz allem von Zeit zu Zeit immer wieder hierher. Aber das andere soll nun so fein und hoch schweben über dem Gewöhnlichen wie ein rosenrotes Abendwölklein und beileibe ihm nicht zu nahekommen, weil es sonst Unruhe geben könnte. Ihr seid ganz einverstanden damit, daß es einen *Himmel* und eine *Hölle* gibt und laßt euch gerne den Himmel golden und die Hölle schwarz malen unter der Bedingung, daß beide weit weg und nicht im wirklichen Leben sind. Denn daß der Himmel und die Hölle, beide! etwas Gegenwärtiges sind, daß der Himmel und die Hölle, beide! in Safenwil sind, auf der Straße, in den Häusern und oft unter dem gleichen Dach, in den Fabriken, in der Kirche, auch hier beide! in euren Herzen, daß es jetzt und hier zu wählen gilt zwischen beiden, *das* wollt ihr nicht hören, *das* soll nicht gesagt werden dürfen. — Und an alle diese Gebote und Verbote soll sich nun euer Pfarrer halten, um es euch recht zu machen. Das wünscht ihr von mir. Und seht, das eben meine ich, wenn ich eurem Wunsch einen Namen gebe und sage: ihr wünscht euch einen falschen Propheten. Denn gerade so und nicht anders werden in der Bibel die falschen Propheten beschrieben.

Und nun erfüllt es euch mit Unruhe, daß ihr immer deutlicher sehen müßt, *wie es anders geht*, als ihr es euch denkt. Ihr fangt an, zu merken, daß das *Christentum* sich weigert, unser Leben zu schmücken, daß es unserm Leben gegenübertritt und uns vor die Frage stellt: Entweder — Oder? Du oder ich? Ihr fangt an, zu merken, daß die *Kirche* kein Haus ist

still *neben* den andern Häusern. Man kann nicht so ganz ruhig hin und her gehen von da noch dort. Durch das, was hier geschieht und zum Vorschein kommt, wird das sonstige Dasein und Treiben bedenklich aus dem Gleichgewicht gebracht, unser ruhiges Dasein in fataler Weise gestört. Der Geist, der sich hier regen möchte, will sich in keiner Weise mehr verwechseln lassen mit dem Geist in den anderen Häusern. Ihr fangt an, zu merken: einen *Pfarrer* im Dorf haben, das heißt ja eine ewige Unruhe im Dorf haben, einen Menschen, der in der unangenehmsten Weise immer wieder alles in Frage stellen und auf alle Fragen unvermutete Antworten geben muß, einen Menschen, von dem man eigentlich nie weiß, wie man mit ihm dran ist, etwa wie mit einer Sternschnuppe, von der man auch nicht weiß: woher? und wohin? Ihr fangt an, zu merken, daß es eine große und gefährliche Sache ist, wenn die *Bibel* wirklich aufgeht, und nun wollen nicht nur Genuß und Erbauung sich einstellen, nun wollen die lebendigen Gotteskräfte, die darin schlummern, sich nicht in die Vergangenheit und nicht ins Land Kanaan verbannen lassen, fragen nicht lange, treten wie ein Strom über ihre Ufer, tragen überall hin Zerstörung, aber auch Fruchtbarkeit, stürzen überall ein Altes und wollen überall ein Neues schaffen, wie es von den Tagen Abrahams an immer gewesen ist. Ihr fangt an, zu merken, daß »*das Andere*« neben dem Gewöhnlichen, Alltäglichen — ihr seht euch ja danach! — nicht nur so ein bißchen da sein und schweben und leuchten will, daß es eben über dem Gewöhnlichen das Eigentliche, Wahre ist, daß es zu uns sagt: Alles oder nichts! Im Ernst oder gar nicht! daß es gerade das Gewöhnliche, Alltägliche werden will. Und ihr fangt an, zu merken, daß der *Himmel* und die *Hölle* nicht über den Wolken und unter der Erde zu suchen sind am Ende der Zeiten, sondern daß der große Trost, mit dem wir getröstet werden können, *und* der große Fluch, der auf uns liegen kann, herrlich und unheimlich nahe gegenwärtige Mächte sind, daß ein jedes von uns in seinem Herzen und mit sei-

nem Leben jetzt schon im Himmel oder in der Hölle ist.

Seht, das alles fangt ihr nun an, zu merken und es versetzt euch in *Unruhe*. Und ihr vergleicht damit *das* Bild von Pfarrer, Kirche, Bibel und Religion, das *ihr* euch gemacht habt, und so kommt ihr auf den Wunsch, ich möchte doch anders sein, ich möchte doch eurem Bilde entsprechen.

Aber eben: darauf muß ich euch leider die Antwort geben, daß dieses euer Bild genau dem Bilde des falschen Propheten entspricht und daß es mir darum unmöglich ist, eurem Wunsche zu entsprechen. Ich möchte euch gerne auch das etwas näher erklären.

Laßt mich euch zuerst das sagen, daß ich *eure Unruhe sehr wohl verstehe*. Ich bin wahrhaftig selber genug davon beunruhigt, daß ich so denken und reden muß; es ist mir selber von Monat zu Monat wieder etwas Neues und Unerhörtes, daß Gott in solcher Weise allein recht haben und gerecht sein will. Ich möchte dieser Einsicht oft am liebsten entrinnen, weil sie mir viel zu hoch und zu schwer ist. Alles das, was ihr jetzt als »gegen« *euch* gerichtet empfindet in meiner Stellung und in meinen Worten, das richtet sich wahrhaftig »gegen« *mich* und *mein* Leben, lange bevor es sich »gegen« euch und euer Leben richtet. Gerade was euch jetzt so plagt an mir, das plagt mich zuerst, daß Gottes Wort unser Leben und unsre Welt, unsre Gedanken und Gewohnheiten, unser Tun und Lassen, unsre Gerechtigkeit und unsre Ungerechtigkeit in ihrem ganzen Zusammenhang einfach nicht so gelten lassen kann, wie sie sind, daß es auch nicht nur so ein wenig erbauliches Öl tröpfeln will in unser altes Wesen hinein, daß es bedeutet: ein neuer Weg und ein neues Ziel, ein neuer Geist und eine neue Kraft, eine neue Freudigkeit und ein neues Wollen, die verborgene Wahrheit des Herzens, die ans Licht will, der Sieg von Gott her im Menschen. Es stellt uns vor die Entscheidung: entweder mit Gott, mit dem lebendigen Gott zu einem wirklichen Leben, oder ohne Gott, mit unsern Götzen, in das Sinnlose, Tote hinein. Meint ihr,

daß ich nicht *auch* darunter leide, wenn ich es nun einmal so ansehen muß, daß mich das nicht *auch* plagt, verurteilt, beschämt, je mehr und je tiefer es mir klar wird, daß es wirklich so ist? Ja, ich darf nun die Sache schon einmal umkehren und *euch* einmal allen Ernstes fragen, ob es euch wohl auch schon *so* geplagt hat, wie es mich manchmal plagt?

Ich kann euch auch *das* sagen, daß ich mich auch schon danach *gesehnt* habe, ich könnte der Pfarrer sein, wie ihr mich gerne haben möchtet. Ihr braucht es mir nicht erst vorzuhalten, was ich in eurem schönen Pfarrhaus für ein ruhiges, »zufriedenes«, harmloses, glückliches Leben führen könnte mit meiner Familie. Es wäre doch nichts leichter als das, die Dinge ein bißchen gemütlicher zu nehmen, schlecht und recht meine gesetzlich vorgeschriebenen Pflichten zu erfüllen, mich mit allerlei einzelnen Erfolgen im Unterricht, in der Seelsorge, in christlichen Vereinen zu begnügen und mich daneben etwa mit Tieren, Pflanzen und Büchern abzugeben. Warum denn nicht? Dann hätte ich keine Unruhe mehr und wäre keine Unruhe mehr für euch. Ich sage euch das nur, damit ihr seht: ich verstehe wirklich euren Wunsch nach Ruhe, denn ich habe ihn manchmal auch.

Ich verstehe es auch durchaus, daß ihr euch auf allerlei Weise bemüht, die gewisse Beunruhigung, die nun einmal da zu sein scheint, *los zu werden*. Ich verstehe euch besser als ihr meint, aber ich muß euch auch sagen, daß ihr sie, wenn Gott mich nicht verläßt, nicht loswerden könnt, solange ihr mich haben müßt. Ihr könnt nicht. Seht, ihr möchtet euch nun z. B. damit beruhigen, daß ihr alles auf meinen *Charakter* schiebt. Ich weiß schon, was ihr von mir sagt. Ihr sagt: Der Pfarrer hat eben auch einen harten Kopf! oder: er regt sich leicht auf! Die Gelehrten nennen das Psychologie, und es hilft sich mancher feine Kopf in ähnlicher Lage damit, daß er schnell etwas Psychologisches vorbringt. Aber ihr werdet sehen, es geht nicht. Ich könnte einen noch viel schlimmeren Charakter haben und es wäre darum um kein

Haar weniger wahr, daß Gott allein recht hat und Meister sein will. *Das* beunruhigt euch und nicht mein schlimmer Charakter. *Mich* könnt ihr loswerden, diese Unruhe nicht, denn sie kommt nicht aus mir. Ihr könnt auch auf Entdeckungen ausgehen nach *Fehlern* und *Irrtümern* in meinem Benehmen und Verhalten. Nicht wahr, ihr fühlt euch wie gerettet, wenn ihr von mir oder von meiner Frau sagen könnt: sie haben auch manchmal unrecht! sie könnten auch manches besser machen! O ja, da läßt sich in der Tat vieles sagen, und ihr dürft es auch getrost sagen, wenns wahr ist; und wer den Trieb fühlt, noch mehr Ungünstiges über mich zu erfahren, der soll eben seinem Trieb folgen und Entdeckungen machen. Aber das frage ich euch: Was hilft euch das, daß ich natürlich auch meine Fehler habe, schwere grobe Fehler, daß ich auch oft, sehr oft unrecht habe? Es ist ja *wahr*, aber es hilft euch gar nichts. Es ist ein ganz unnützer Trost, wenn ihr denkt, damit könntet ihr die Unruhe, die Gott euch bereitet, loswerden. Gott behält eben recht, auch wenn der Pfarrer unrecht hat, ja dann erst recht! Und es ist geradezu nötig, daß der Pfarrer manchmal unrecht hat, damit es ihm und allen ganz klar werde: es geht nicht um seine, sondern um Gottes Sache. Ich weiß auch das, daß viele von euch geneigt sind, die verschiedenen Gegensätze, die im Lauf der Zeit um das Pfarrhaus her entstanden sind und ab und zu zum Vorschein kommen, einfach als »*Streitigkeiten*« aufzufassen. Da will ich nun gar nicht ableugnen, daß ich auch schon persönlich »gestritten« habe in der Gemeinde. Ich bin auch nur ein Mensch. Und andererseits ist es gar nicht anders möglich, als daß sich dann und wann jemand persönlich betroffen fühlen muß, auch wenn ich es nicht will. Ich kann euch das nur sagen von mir, daß das persönliche »Streiten«, was ihr so nennt, nicht meine Absicht ist und daß ich persönlich von Herzen gern mit jedermann im Frieden lebe. Euch aber muß ich sagen, daß ihr es euch zu bequem macht, wenn ihr alle Gegensätze, die nun einmal da sind in der

Gemeinde, einfach »Streitigkeiten« nennt, wenn ihr überall mit gekreuzten Armen zusehen wollt, wenn ihr schließlich überall nur nach dem lieben »Frieden« rufen wollt. Zwischen den verschiedenen *Persönlichkeiten* kanns »Frieden« geben, warum nicht? aber zwischen *Gottesgeist* und *Mammonsg Geist* gibts keinen Frieden. *Diesen* Frieden euch zu geben, steht nicht in meiner Macht, weil hier nach Gottes Willen Krieg sein muß. Sondern da werdet auch *ihr*, statt zuzusehen und nach Frieden zu verlangen, früher oder später einmal *wählen* müssen: ihr könnt nicht Gott dienen *und* dem Mammon. — Aber da sind noch andre, die suchen Beruhigung damit, daß sie mich *bedauern*, wenn ich einmal ein wenig zerzaust werde. Sie sagen mir, ich habe eine schwere Stellung und ich tue ihnen leid. Ich weiß nicht, soll ich nun dankbar sein für solche freundliche Teilnahme, oder soll ich nicht auch denen vor allem antworten: Aber bitte, bitte, darum handelt es sich nun wirklich nicht, daß ihr mir so zuseht und mich bedauert. »Ihr Töchter von Jerusalem, weinet nicht über mich, sondern weinet über euch und eure Kinder!« Ihr könnt Gott nicht loswerden damit, daß ihr von mir sagt: Der arme Herr Pfarrer! Ihr sollt mich nicht bemitleiden, ihr sollt es merken, daß *meine* Last *eure* Last ist, ihr sollt mir tragen helfen. Das allein bringt Erlösung. Wer bloß zusehen und die Hände ringen will, der flieht! Wird nicht erlöst und die Unruhe bleibt in ihm! — Ich muß endlich noch ein besonderes Wort zu denen sagen, die so freundlich sind, es »mit mir zu halten«. Ich muß ihnen sagen, daß das vielleicht die feinste und darum gefährlichste Form von Beruhigung ist, wenn ihr es mit mir haltet. Ich muß ihnen sagen, daß es niemand mit mir halten kann. Ich selbst möchte es auch nicht mit mir halten. Es handelt sich in Safenwil *nicht* darum, auf die Seite des Pfarrers und seiner Freunde zu treten, sondern es handelt sich darum, auf die Seite Gottes zu treten. Ihr sollt mir auch nicht mehr sagen, was ich so oft höre: ein Pfarrer habe es schwer, es *allen* Leuten recht zu machen. Die

Sache verhält sich anders: ein Pfarrer kann es überhaupt *niemand* recht machen. Er kann und darf es nicht: ein Pfarrer, der es irgend jemandem recht machen, ein Pfarrer, der irgend jemand beruhigen und zufriedenstellen würde, ein solcher Pfarrer wäre ein falscher Prophet. Erst dann, wenn auch meine besten Freunde sagen: er macht es mir *nicht* recht, erst dann ist Wahrheit da zwischen uns.

Ja glaubt es mir, ich verstehe euren Wunsch, ich möchte ein falscher Prophet sein, weil ihr eben damit alle Unruhe loswerden könntet. Ihr würdet es gerne sehen, wenn meine Sache so recht meine *eigene* Sache wäre. Ihr könntet mich dann erledigen, wie man eben einen Menschen erledigt, so mit ein bißchen Kritik und ein bißchen Beifall, mit ein wenig Freundschaft oder ein wenig Feindschaft, je nach dem. Dann würde ich es euch recht machen, denn dann wäre ich im Grunde tot für euch. Aber das geht nun eben nicht, so bequem es für mich und euch wäre. Ich werde mir im Gegenteil, wenn Gott mich nicht verläßt, alle Mühe geben, so dazustehen, daß euch all das *persönlich-menschliche* Für oder Gegen mit der Zeit einfach langweilig, nebensächlich, überflüssig vorkommt, daß aber die andre Frage euch verfolgt und brennt immer mehr: *gegen oder für Gott*.

Es geht nicht anders, weil *Gott* sich mir in den Weg stellt, sobald ich versuchen wollte, es anders zu machen. Ich kann euch keinen andern Grund sagen als diesen und muß es nun darauf ankommen lassen, ob ihr ihn versteht oder nicht. Das ist meine *Last*, daß Religion, Kirche, Bibel, Pfarramt mich bedrängt als eine Gottessache und daß ich sie weder mir selbst noch euch zuliebe als eine Menschensache behandeln kann. *Darum* kann ich es euch allen nicht recht machen. Ich möchte, daß ihr mit mir hart anstoßen würdet an diesen letzten tiefsten Grund unserer gemeinsamen Unruhe: Gott verbietet es mir, ein falscher Prophet zu werden, und Gott verbietet es im Grunde auch euch, euch einen solchen an diese Stelle zu wünschen.

Wenn ihr mich fragt, woher ich denn wisse, was Gott will, so antworte ich euch: aus meinem Gewissen und aus der Bibel. Es wird mir ganz klar und immer klarer, je besser ich Achtung gebe auf diese Quellen, daß der Wille Gottes ein *neues Leben* ist, nicht ein verschönertes und verbessertes altes Leben, sondern ein Leben auf neuen Grundlagen. Diese Grundlagen sind uns allen wohlbekannt, sie heißen: Recht, Treue, Gemeinschaft, Wahrheit. Unser *jetziges Leben* hat andere Grundlagen, ich brauche sie nicht zu nennen. Oder hat der Krieg uns noch nicht deutlich genug gesagt, von welchen Kräften und Mächten unser altes Leben lebt? Oder muß ich erst noch den Finger legen auf bestimmte Erscheinungen im Leben unserer Gemeinde, an denen es zum Vorschein kommt, daß unsere innern Grundlagen andre sind als die wohlbekanntesten Grundlagen Gottes? Das neue Leben ist uns jetzt verborgen wie die Saat im winterlichen Acker. Wir sind auf einem großen Irrweg. Und der Irrweg ist uns das Natürliche und Selbstverständliche geworden. Unser tagtägliches gewöhnliches Denken, Reden und Tun offenbart beständig den großen Irrweg. Wir können ja gar nicht anders. Ein ganzer Turm von Babel ohne Gott, das ist unser jetziges Leben. Das neue Leben will aber *offenbar werden* aus der Verborgenheit. Wir sehnen uns danach, nach Hause zu kommen. Wir halten es eigentlich nicht aus in diesem finstern Wald. Das kleinste fernste Lichtlein, das uns von etwas anderem Kunde gibt, freut uns ja. Und unser Gewissen erinnert uns unablässig daran, daß das andere eigentlich das Wahre ist. Und nun zeigt uns die Bibel von Anfang bis zu Ende das neue Leben im Kommen und Durchbrechen. Jesus Christus vor allem steht vor uns als der Sieger, der die alte Welt überwunden hat. »Und ich sah die heilige Stadt, das neue Jerusalem aus dem Himmel herabfahren und hörte eine große Stimme, die sprach: Siehe da die Hütte Gottes bei den Menschen.« Seht, das ist der *Wille Gottes*, wie ich ihn verstehen muß und wie ihr ihn im Grunde auch nicht anders

verstehen könnt: das neue Leben, die neue Welt, da »Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid, noch Geschrei, noch Schmerz wird mehr sein; denn das Erste ist vergangen . . . und es wird keine Nacht da sein und werden nicht bedürfen einer Leuchte oder des Lichts der Sonne; denn Gott der Herr wird sie erleuchten, und sie werden regieren von Ewigkeit zu Ewigkeit!« Und das alles nicht nur als ein schöner tröstlicher Glaube, nicht nur als eine feine leise Himmelshoffnung, sondern als das Sicherste vom Sicherem, als das, was wirklich kommt und geschieht, als der Wille Gottes, der sich auf Erden wie im Himmel erfüllen will, indem er Besitz ergreift von unserm Willen!

Ja, darf und kann denn ein armer sündiger *Mensch* da überhaupt *mitreden*? Darf und kann sich unsereiner anmaßen, andern als Führer zu dienen zum Willen Gottes? Solls überhaupt so etwas geben wie Pfarrer? Ja, *das* kann man sich freilich im Ernst fragen. Ich möchte *darauf* die Antwort geben, daß Gott es ganz sicher einmal ohne Pfarrer wird machen können, und er könnte es jetzt schon. Aber wenn und solange es nun einmal ein Pfarramt gibt, muß es *den* Zweck und Inhalt haben, daß da ungebrochen und unverwässert Zeugnis abgelegt wird vom Willen *Gottes* über und gegen allen Menschenwillen, daß da das *neue* Leben angekündigt wird über und gegen das jetzige Leben. *Damit* kann ich in aller Torheit und Schwachheit Gott und euch dienen. *Das* hat einen Sinn. Dagegen den Frieden predigen zwischen Gotteswillen und Menschenwillen, das jetzige Leben und das neue Leben sanft und klug miteinander verbinden, die lottrige Mauer, die das Volk sich baut, mit losem Religionskalk übertünchen, es den Leuten recht machen wollen, das hat sicher keinen Sinn. Ein solcher Pfarrer ist so ziemlich das Gottloseste, was man sich denken kann. Er hilft Gott nicht, sondern er legt Gott ein Hindernis in den Weg, das schwerste, mit dem ein Mensch Gott hindern kann. Es wäre ihm

besser, er würde wenigstens schweigen, wenn er denn nicht mit Gott gehen will. »Also will ich meinen Grimm vollenden an der Wand und an denen, die sie mit losem Kalk tünchen, und will zu euch sagen: Hier ist weder Wand noch Tüncher!«

Ich kann *diese* Last nicht auf mich nehmen. Die *andre* versuche ich zu tragen, weil Gott sie mir tragen hilft. Den Weg, den ihr mich heimlich möchtet gehen sehen, kann ich nicht gehen, denn dort würde ich Gott nicht mit mir, sondern gegen mich haben.

Und nun wird es sich auch für euch darum handeln müssen, eine *Entscheidung*, eine Wahl zu treffen.

Ihr könnt, das ist *die eine Möglichkeit*, den Willen Gottes einmal resolut von euch weisen. Das hätte einen Sinn. Das würde ich gut begreifen. Warum solltet ihr euch nicht einmal ehrlich gestehen: Ich will eben gerade das, was Gott will, *nicht!* ich will nicht das neue, sondern das jetzige Leben. Warum sollen nicht noch viel mehr von euch, vielleicht von heute an, den Entschluß fassen: Jetzt habe ich aber genug, jetzt gehe ich nie mehr in die Kirche! Ja, warum sollte nicht die Gemeinde einmal einfach beschließen: Wir schaffen nun das Pfarramt ab und machen aus der Kirche einen Turnsaal oder noch eine Fabrik, denn wir haben die Erfahrung gemacht, daß es sich da um eine von Grund aus unangenehme und widrige Sache für uns handelt! Das alles wäre klug und verständig. Ihr würdet damit zeigen, daß ihr verstanden habt, daß es hier wirklich um ein Entweder — Oder! zu tun ist.

Ihr könnt euch aber auch, und das ist *die andere Möglichkeit*, vom Willen Gottes einmal überwinden und gefangen nehmen lassen. Ihr könnt mit mir hineinkommen in die große Unruhe, die unvermeidlich ist, wenn Gott mit uns redet. Das hat auch einen Sinn. Ihr könnt mir helfen, die Last zu tragen, daß Gott allein gelten und recht haben will. Ihr könnt mir helfen, zu Gott zu rufen, mich um Gott zu mü-

hen, mich seiner zu freuen, von ihm zu zeugen. Ihr helft ja dann nicht mir, sondern Gott und euch selbst. Ich lade euch auch heute wieder ein, diesen Weg mit mir zu gehen. Lasset euch versöhnen mit Gott! Glaubet an das Licht, dieweil ihr es habt, auf daß ihr des Lichtes Kinder seid! Das wäre auch wieder klug und verständig. Auch damit würdet ihr zeigen, daß ihr das Entweder — Oder! begriffen habt!

Nur den *Mittelweg*, den goldenen Mittelweg, könnt ihr *nicht* gehen. Da widersteht euch nicht euer Pfarrer, aber Gott mit aller Kraft. Ihr könnt nicht verlangen, daß man euch von Gott rede *und* daß man es euch recht mache. Das gibt es nicht. Ihr werdet einmal eins von beiden wählen müssen. Eins von beiden, aber nicht beides. Entscheidet euch! Und wenn ich denken dürfte, daß ich es heute einmal deutlich genug gesagt habe und daß ihr mich heute gehört habt, so würde ich jetzt sagen: Entscheidet euch *heute!*

Prof. D. Karl Barth, Basel, Bruderholzallee 26

Zur Predigt

(Die Predigt erschien zuerst als Sonderdruck, wurde »ohne Wissen des Verfassers« in der »Christlichen Welt« 1916, Spalte 262—267, als »eine religiös-soziale« Predigt nachgedruckt und erschien 1932 in »Christentum und Wirklichkeit«, Heft 4. Der Wiederabdruck erfolgt mit freundlicher Bewilligung des Verfassers aus der »Christlichen Welt«, unter Wiedereinführung des Ortsnamens Safenwil. Vgl. K. Barth, E. Thurneysen, Ein Briefwechsel, 1966, S. 27 f.)

Hier ist ein Modell, an dem Pfarrer und Gemeinde heute gemeinsam lernen können, was Predigt ist. So muß wieder gepredigt werden! Claus Westermann hat einmal geschrieben: »Die Predigt prophetischer Texte steht heute vor der großen neuen Aufgabe, der christlichen Gemeinde die Prophetie als ganze zu neuem Leben zu erwecken.«

Ist nach 1. Kor. 14 die ganze Gemeinde gehalten, nach dem Geist der Prophetie zu eifern, so wird sie gut tun, ihn dort zu suchen, wo er am Werke war, bei den Propheten selbst und dann auch bei denen, die mit den Propheten predigten! Im Januar 1916 sagt Barth in einem Vortrag: »Wir Menschen müssen wieder lernen, mit Vollmacht miteinander zu reden und nicht wie die Schriftgelehrten.« Eine Predigt wie die vorliegende kann uns hier weiterhelfen.

1. Wenn der Blitz der Prophetie einbricht ins Dunkel und Halbdunkel von Christentum und Kirche, so kommt er nie aus heiterem Himmel. Prophetie steht immer in einer Tradition, ihr Blitz schlägt dort ein, wo einer sich in die Wolke der Zeugen hineinstellt, um dort auf Gott zu hören und dadurch auch wieder unabhängig zu werden von den Vorangehenden: Wer mit den Vätern auf Gott hört, wird gerade im Hören auf *Gott* unabhängig von den Vätern. Es mag lehrreich sein, Barths Predigt zunächst mit den Postulaten zu konfrontieren, die Hermann Kutter 1907 in »Wir Pfarrer« erhob. (Wer sich über Kutter orientieren will, greife zu Hermann Kutter jun., Hermann Kutters Lebenswerk, 1965.) Dieser hatte vehementen Protest angemeldet gegen eine Predigt, die sich an die Menschen verkauft: »Nicht wie bis-

her in alle die heiteren und düsteren Interessen der Menschen hinabsteigen, nicht Wohl und Wehe der Seelen, Wünsche und Befürchtungen, Hoffnungen und Begehrlichkeiten aller Art, kurz diese ganze eigensüchtige und kleinliche Subjektivität — wie wir sie leider nicht zum wenigsten gerade durch unsere bisherige Predigtweise großgehätschelt haben — berücksichtigen und breit besprechen, als wäre das Wort des lebendigen Gottes nur sozusagen ein allzeit wirksames Pflaster . . .« Den Pfarrer, von dem sich Barth absetzt, sieht Kutter als Vergangenheit des ganzen Standes: »Wir waren der Menschen Aschenbrödel und haben es durch unsere pfäffische Demut dahin gebracht, daß sie gar nicht mehr wissen, was es heißt, dem lebendigen Gott dienen, wohl aber sehr genau das andere, sich von ihm bedienen zu lassen.« Der Pfarrer, der es den Leuten recht macht, ist von Kutter bereits in Großformat und in schreienden Farben plakatiert worden: »Der Pfarrer darf keine eigene Meinung haben. Dafür ist er nicht da. Er hat zu amtieren und zuzudienen. Und hinter unserem Rücken lachen sie uns aus oder ziehen gering-schätzig und mitleidig die Achseln über uns!« Bei Barth heißt es dann: »Ihr sollt mich nicht bemitleiden . . . ihr sollt mir tragen helfen.«

Kutter spricht nun nicht von falscher Prophetie, sondern von nacktem Heidentum. Im Blick auf die Amtshandlungen bemerkt er: »Der Pfarrer als Amtsperson im Dienste privater Wünsche, das ist der heidnische Priester im christlichen Format.« Darum ruft Kutter auf zum heiligen Krieg wider allen Götzendienst im Gewand des Christentums: Die Leute »müssen merken, daß es Gottlosigkeit, nicht Frömmigkeit ist, was sie treiben«. Eine kämpferische, aggressive Predigt wird gefordert. Die Postulate Kutters zitieren, heißt zeigen, wie sehr Barth ihnen folgt: »Unsere Predigt rufe die Menschen aus ihren Schlupfwinkeln und Höhlen hervor, an den Tag der Wirklichkeit Gottes, sie mache ihnen Gott so eindrücklich, daß sie sich ihres Christentums schämen . . . Sie ruhe nicht, bis alle die tausend Schattenrealitäten unseres Lebens vor der einzigen Realität Gottes wie die Nebel vor der Sonne zerfließen.« Heißt es bei Kutter, die Predigt »ruhe nicht«, so

erfüllt sich das Postulat bei Barth in der Person des Pfarrers: »Einen Pfarrer im Dorf haben, das heißt ja eine ewige Unruhe im Dorf haben.«

Ruhelose Predigt, der Pfarrer als Unruhe sind Zeichen und Zeugen dafür, daß Gott kein toter Gott ist, sondern lebt. Kutter: »Wir müssen wieder zu zeugen anfangen von der Wirklichkeit Gottes, laut und furchtlos mitten in die tausend Schattenwirklichkeiten unserer Gesellschaft den Ruf erschallen lassen: *Gott lebt*.« »Die *eine* entscheidende Tatsache des Glaubens, *daß Gott lebt*«, ist »mit furchtloser Entschiedenheit geltend« zu machen. Dieser Ruf Kutters findet offensichtlich in der vorliegenden Predigt ein Echo. Barth ist aber nicht bei Kutter stehengeblieben. Er ging weiter zu den Reformatoren und ihren Nachfolgern. Aber auch hier wurde er nicht zum Sklaven derer, von denen er lernte.

Der Hinweis auf Kutter soll der Predigt nichts von ihrem Glanz nehmen, soll aber dem Prediger zeigen, daß er an den Vätern »Predigthelfer« hat. Prophetische Predigt erweist ihre Echtheit im Einholen der Väter. Ihre Kraft zeigt sie darin, daß sie nicht bei ihnen stehenbleibt, sondern sie im Heute Gottes überholt. Dabei soll nicht das Überholen, sondern das Reich Gottes ihre Sorge sein. In diesem Sinne möchte ich den Modellcharakter der vorliegenden Predigt verstanden wissen.

2. Groß wird eine Predigt dadurch, daß sie Gott groß macht. Mächtig wird sie damit, daß sie Gottes Macht Raum gibt. Ich meine, dies geschehe hier. Die Vollmacht des Predigers erweist sich u. a. darin, daß er den Text für sich und die Hörerschaft für den Text zu beanspruchen weiß, so daß der Text für den Prediger spricht und die Hörer dem Prediger recht geben müssen. Dies geschieht, indem der Prediger dem Text recht gibt — auch gegen sich. Damit erstattet die Predigt Bericht von einem Prozeß zwischen Prediger und Gemeinde, zwischen beiden und Gott selbst: »Eine Angelegenheit zwischen euch und mir, aber auch zwischen uns zusammen und Gott« kann, wenn Gott Gott und der Mensch ein Mensch und also ein Sünder ist, nur eine dramatische Angelegenheit sein. Gibt es wahre und falsche Rede von Gott und

geht es in dieser Predigt genau um diese Frage, so kann eine Auseinandersetzung mit dieser Frage in der Gestalt der Verhandlung und Überführung besprochen sein: als ein Prozeß, als ein Drama.

Diese Predigt macht Gott nun damit groß, daß ihre Aussagen über Gott konform gehen mit der Gestalt dieser Aussagen. Die Art und Weise, wie hier geredet wird, und das, was geredet wird, entsprechen sich. Vom Drama der Wahrheit Gottes wird dramatisch geredet. (Ich könnte mir denken, daß ein Jugendkreis sich z. B. diese Predigt aneignet, indem er sie »spielt«, sie in Stimmen auflöst. So wäre diese Predigt als eine Art Textbuch für einen polyphonen Jugendgottesdienst zu verwenden.) Ich kenne kaum eine Predigt, deren Aussagewille so souverän übereinstimmt mit ihrer Aussagekraft. Vielleicht könnte man auch sagen: Der Mut zur Prophetie erweist sich als Mut zur Sprache. Darum eignet dieser Predigt eine Offenheit im Reden, die nichts verbirgt, eine Freimütigkeit, die sich nicht geniert. Wenn Barth später dem Prediger »Mut und eine gewisse Zivilcourage« abverlangt — hier gibt er ein Beispiel. Es ist für Prediger und Predigthörer lehrreich, die Vorbildlichkeit dieser Predigt sich noch in einigen Punkten näher vor Augen zu führen. Warum? Predigen ist in Vorbereiten und Halten immer und immer wieder eine Frage des Mutes, der guten Zuversicht. Weil der Prediger von Haus aus nur ein Mensch und kein Held ist, darum bleibt er angewiesen darauf, daß eine Gemeinde da ist, die dem Prediger Mut macht — Mut, auch gegen sie selbst zu predigen. Die Prediger brauchen heute nichts dringlicher als Ermutigung — Ermutigung durch die Gemeinde! Darum tut der Gemeinde not zu wissen, was vom Pfarrer zu halten ist, der es den Leuten recht macht. Ihr tut not, um die Last zu wissen, die dem Pfarrer auferlegt ist, wenn er nicht zum Verräter seiner Sache werden will. Das heißt aber: Der Prediger bedarf der Ermutigung durch die Gemeinde. Sie soll ihm Mut machen zur Prophetie; denn Prophetie ist eine Aufgabe der ganzen Gemeinde. Darum soll sie sich hier ein Beispiel nehmen an einer prophetischen Predigt.

3. Courage zeigt dieser Prediger zunächst einmal darin, wie er seine eigene Person ins Spiel bringt. Über die falschen Propheten wird nicht referiert. Die Prophetie des Ezechiel wider die falschen Propheten wird umgesetzt in eine Demonstration des Predigers gegen die Versuchung, ein falscher Prophet zu sein. So ruft er von den Götzen weg zum wahren Gott, indem er — und das ist erstaunlich genug — über sich selbst spricht, indem er *seine* Wahrheit der Gemeinde erklärt. Zuerst heißt es: »Ich muß mein Gewissen befreien«, dann erst: »Ihr habt vorhin gehört.« Spricht er »vom Geist, der sich hier regen möchte«, nennt er zuerst den Pfarrer, dann die Bibel, »das andere«, »der Himmel und die Hölle«. »Gott stellt sich mir in den Weg.« Darum ist es das Nächstliegende, daß er zuerst von sich spricht. Er kann seine Anfechtung nicht verhehlen und fragt die Gemeinde, »ob es euch wohl auch schon so geplagt hat, wie es mich manchmal plagt«. Er erklärt es als seine »Last«, daß »Religion, Kirche, Bibel, Pfarramt ihn bedrängt als eine Gottessache« und daß er sie weder sich selbst noch der Gemeinde zuliebe zur Menschensache machen kann.

Man könnte fragen, ob der Text zu seinem Recht komme, ob er nicht bloß als Illustration diene. Fast könnte man meinen, der eigentliche Text sei hier der Pfarrer selbst. Er, der Prediger erkläre sich der Gemeinde und benutze dazu den Text zur Veranschaulichung. Man urteile hier nicht zu schnell: Wird der Prediger gefragt, woher er »denn wisse, was Gott will«, so nennt er zwei Quellen für sein Wissen, »aus denen *ihr* es sofort auch wissen könnt: aus meinem Gewissen und aus der Bibel«.

In einem Vortrag von 1916 zitiert er aus Jes. 40, 3—5 bzw. Luk. 3, 4—6 und erklärt: »Diese Stimme ist die Stimme unseres Gewissens.« Wie man das Gewissen auch manipuliert, malträtiert, verführt, »immer bleibt es die Stelle, die einzige Stelle zwischen Himmel und Erde, an der uns Gottes Gerechtigkeit offenbart wird«. Weil dieser Prediger sich von Gott ins Gewissen reden läßt, darum hat er denn auch die Freiheit, zuerst von sich selbst zu reden.

4. Mut zur Prophetie erweist sich in der Freiheit der Aus-

legung. An den Unterschieden von Text und Predigt kann man sich den Übersetzungsprozeß verdeutlichen. Verkündet Ezechiel ein Drohwort wider die falschen Propheten, setzt sich die Predigt mit dem Wunsch der Gemeinde nach falscher Prophetie auseinander.

Wenn Claus Westermann zu Recht für die Predigt prophetischer Texte die Bedeutung der Geschichte unterstreicht, in die hinein die Prophetenworte einmal ergingen, so hält sich der Prediger bei der Geschichte nicht auf. Wie die Vergangenheit des Textes sofort in die Gegenwart gezogen wird, so wird auch dessen Zukunftsaussage in die Gegenwart umgesetzt: Das den falschen Propheten angesagte Gericht wird in eine Gerichtsverhandlung mit dem Hörer verwandelt. Die Zukunft, die der Text ansagt, dramatisiert die Gegenwart. Nicht zufällig wird Offb. 21, 2 ff. zitiert.

Möchte man mit dem Theologen Barth jetzt ein Gespräch führen über die hier aufbrechenden Fragen der Geschichte und der Lehre von den letzten Dingen, so wird man dem Prediger Barth das Recht zugestehen, den Text für die Gegenwart zu hören, zu sagen, was er heute für ihn und die Gemeinde bedeutet. Und seine Predigt wird gegenüber theologischer Kritik recht behalten. Wird heute oft geklagt, daß die Predigt bei aller angeblichen Korrektheit langweilig und nichtssagend sei, so haben wir hier eine Predigt, die etwas zu sagen hat und es auch spannend zu sagen weiß. Lag uns daran, die Abhängigkeit von Kutter anzudeuten, so muß jetzt darauf hingewiesen werden, daß hier nicht ein Kopist am Werk ist, daß hier vielmehr der »Selbstleser« der Bibel am Werk ist, der eine eigene Übersetzung wagt.

5. »Eine gewisse Zivilcourage« zeigt dieser Prediger erst recht im Umgang mit dem Hörer. Die ersten Sätze schon bilden einen Überfall auf den Hörer. Sie packen zu, um den Hörer nicht mehr loszulassen, bis er gegen Ende hin freigesetzt wird zur Entscheidung. Dabei hütet sich der Prediger vor Verallgemeinerungen: Neun Zehntel haben den Wunsch nach falscher Prophetie, es können durchaus Gerechte in der Kirche sitzen. Vielleicht untertreibt der Prediger — die Predigt scheint das anzudeuten; denn wer bleibt hier unüber-

führt des heimlichen Wunsches nach dem falschen Propheten? —, dann verwehrt gerade solche Untertreibung dem Hörer, sich gegen den Zugriff des Predigers zu empören. Jedermann ist zunächst frei, sich zu den Gerechten zu zählen; aber sehr wahrscheinlich wird er im Laufe der Predigt seine Rechnung revidieren müssen.

Versteht es eine Predigt, das Gottsein Gottes auszurufen, dann wird dabei auch herauskommen, wer der Mensch ist. Prophetie hat es immer auch mit dem Aufdecken der Sünde zu tun. Spricht der Prediger von der Sünde, indem er Gottes vergißt, so wird er nur von der Sünde reden können, die die Hörer schon kennen, es sei denn, er betätige sich als Detektiv, eine für den Prediger keineswegs empfehlenswerte Tätigkeit. Das Reden von der Sünde wirkt auf unsern Kanzeln meist deshalb so langweilig, weil hier eine Art natürlicher Theologie der Sünde getrieben wird. Dann gibts auch falsche Verallgemeinerungen. Prophetisches Aufdecken der Sünde aber offenbart ein von uns Ungewußtes. Wird der gepredigt, der meine Sünden vor sich gestellt hat, wird im Licht seines Angesichts unser Geheimes offenbar (Ps. 90, 5). Erst wo recht von Gott geredet wird, kann recht von der Sünde geredet werden. Dabei braucht der Prediger weder sich selbst noch seine Hörer zu schonen. Wirft er der Gemeinde vor, »wie federleicht ihr alles nehmt, was hier gesagt wird«, so stellt er sich doch ganz zur Gemeinde. Auch wenn er den Hörer Schritt für Schritt überführt, so redet er nicht richtend, nicht pfäffisch, vielmehr in Solidarität mit der Gemeinde: »Ich verstehe wirklich euren Wunsch nach Ruhe, ich habe ihn manchmal auch.«

Betonen wir den Modellcharakter dieser Predigt, dann haben wir jetzt auch den Umstand zu unterstreichen, daß Barth nicht bei dieser Predigt stehengeblieben ist. Sagen wir: So muß heute gepredigt werden!, will das nicht heißen, daß der Prediger nun hier eine Schablone habe, um damit künftige Predigten zu stanzen. Gegen das Nachahmen guter Vorbilder ist nichts, aber auch gar nichts einzuwenden, und ich meine, diese Predigt müßte heute nachgemacht, wiederholt werden. Dann aber gilt es zu beachten, daß ein Pfarrer im

Hören auf das lebendige Wort »eine ewige Unruhe im Dorf« darstellt. Barth selbst ist mit der hier vorliegenden Predigt nicht ein Kutterianer geworden, und so sollten aus Nachahmern dieser Predigt nicht Barthianer werden, sondern Prediger des Gottes, den er verkündet.

6. Wenn schon unser Weissagen Stückwerk ist, dann noch vielmehr unser Kommentieren. Das beste, was meinem Kommentar passieren kann, ist dies, daß er dazu führt, den kommentierten Text, in diesem Fall die Predigt, nochmals zu lesen, um an ihr neue Entdeckungen zu machen. Mir sei es zum Schluß gestattet, zwei Punkte zu nennen, um die Aktualität zu unterstreichen:

a) In der Bemühung um den Menschen von heute droht dem Prediger die Gefahr, zu vergessen, wen er zu verkünden hat. Sicher gilt es immer neu zu bedenken, wem wir predigen. Aber was hilft es dem Prediger, wenn er die ganze Welt gewinnt und dabei seinen Gott verliert? Was hilft es den Hörern, wenn sie in der Predigt hören, was sie gern hören, und damit um die Wahrheit Gottes betrogen werden? Darum lohnt es sich, diese Predigt vor allem auf ihre Aussagen über Gott zu befragen.

b) In einer Zeit, da die Landes- und Volkskirchen einem zunehmenden Abbröckelungsprozeß unterliegen, den vor allem ein zunehmender Pfarrermangel veranschaulicht, stellt sich für Theologie und Gemeinde aufs neue die Frage nach dem Pfarrer und seinem Dienst. Die Gefahr, daß der Pfarrer zum bloßen Bediener religiöser Bedürfnisse herabsinkt, scheint heute besonders groß. Mit Pfarrern aber, die es den Leuten recht machen, ist den Leuten nicht geholfen. Schlimmer als der Pfarrermangel ist darum der Mangel an Prophetie. Besser keine Pfarrer als solche, die es den Leuten recht machen!

Was wir heute brauchen, ist Mut zur Prophetie. Der Prediger, den wir hier besprechen, hatte diesen Mut. Er hatte noch etwas anderes, was für den Prediger nicht weniger wünschenswert ist: Verstand.

Prof. Dr. Rudolf Bohren, 56 Wuppertal-Barmen, Missionsstraße 15